

Leseprobe
Weihnachten fällt aus - wegen is nich

Anna Conradi



Kapitel 1



Der besinnliche Anblick des herabrieselnden Schnees lässt mich einen Moment lang in vorfreudiger Stimmung verharren. Draußen vor dem Fenster meines Büros rieselt der Schnee. Meine Aufmerksamkeit wird unterbrochen, weil ich die dringende Textnachricht für meinen Freund verfasse.

Eifrig bemühe ich mich, den richtigen Ton zu treffen. Es misslingt. Lange beobachte ich das Treiben vor dem Fenster, wo der erste Schnee des Jahres die Bölschestraße in Berlin-Friedrichshagen bedeckt.

Leise rieselt der Schnee. Still und starr ruht der See. Weihnachtlich glänzt der Wald. Freue Dich, Christkind kommt bald ... singe ich das berühmte Weihnachtslied.

In Gedanken. Mir ist danach.

Die Frage, die ich mir unentwegt stelle, ist die gleiche wie jedes Jahr: Wird der Schnee diesmal liegenbleiben und uns weiße Weihnachten bescheren? Die Aussicht darauf erfüllt mich mit Vorfreude. Ehe ich mich in den ganzen Wust an Vorbereitungen stürze, muss ich mich voll und ganz auf das heutige Beratungsgespräch konzentrieren.

»Was hat die gegnerische Partei auf unseren Scheiben vom dritten November geantwortet, Frau Donati?«, fragt mein Mandant ungeduldig, während er nervös mit den Fingernägeln auf die hochglanzpolierte Ahornplatte trommelt.

Die Geräuschkulisse, die durch das Klopfen meiner Mandanten entsteht, erinnert mich auf amüsante Weise an einen alten Vintage-Reklamefilm von Bonduelle. In

dem Filmchen marschieren Maiskolben im Gleichschritt und singen begeistert »Bonduelle ist das famose Zartgemüse aus der Dose«, während sie sich über ihr kurzes Gemüseleben freuen. Die Vorstellung, wie das Zartgemüse im Gleichschritt in die Blechbüchse hüpf und in nur drei Sekunden konserviert wird, zaubert mir ein Schmunzeln ins Gesicht.

Oh, welch ein heimlicher Traum für jedes Zartgemüse!

Ich bin heute nicht bei der Sache. Erneut driften meine Gedanken ab. Dabei möchte ich mich voll und ganz auf mein Beratungsgespräch konzentrieren und dem Anliegen meines Mandanten gerecht werden.

Möge der Schnee liegen bleiben. Und wer weiß, vielleicht wird dieser Tag genauso denkwürdig wie der Tanz der Maiskolben im Vintage-Film.

In diesem Moment blicke ich auf mein Handy, das ich unter dem Konferenztisch halte. Ich hoffe inständig, dass mein Mandant es nicht bemerkt. Schnell beantworte ich die Nachricht und richte den Blick auf meinen Mandanten.

Mister Bradal ist extra aus England angereist, um an diesem wichtigen Gespräch teilzunehmen. Bei jedem Treffen staune ich über die makellose Maniküre meines schwerreichen Mandanten. Seine gepflegten Fingernägel sind bewundernswert. Bei seinem immensen Reichtum spielt ein ruiniertes Nagel gewiss keine Rolle.

Ohne ihn unnötig warten zu lassen, lege ich mein Handy auf den Tisch. Ich atme tief durch, lese die Nachricht noch einmal durch.

»Non essere un idiota!«

Mehr gibt es nicht zu sagen. Abschicken. Zack, bumm, aus.

Der Bildschirm erlischt, die SMS ist auf dem Weg zu meinem Freund. Was er gleich liest, findet er bestimmt alles andere als amüsan. Ich habe ihm unmissverständlich mitgeteilt, dass er kein Idiot sein soll.

Nach fast sechs Jahren wilder Ehe weiß er nur zu gut, wie er mich mit einem einzigen Wimpernschlag zur Weißglut bringt. Aber in diesem Spiel bin ich ihm ebenbürtig. Bei uns fliegen regelmäßig die Fetzen.

Trotzdem lieben wir uns unglaublich. Und nein, damit meine ich nicht die harmlosen Streitereien, wie sie sich brave Deutsche vorstellen mögen. Bei uns geht es wie in Süditalien zu, der Heimat meiner Vorfahren. Bei uns wird laut gesprochen und wild gestikuliert. Süditaliener gelten zurecht als eifersüchtig, ungestüm und manchmal auch besitzergreifend.

Es mag unlogisch klingen, wie wir uns einerseits in den Haaren liegen und dennoch eine tiefe Zuneigung füreinander empfinden. Aber so sind wir. Ein temperamentvolles Völkchen. Deutsche denken oft, der Dritte Weltkrieg steht kurz bevor, wenn sie unsere hitzigen Diskussionen mitverfolgen, doch das Tamtam gehört einfach zu uns. Diese leidenschaftliche Liebe, zugleich von Hass und Zärtlichkeit erfüllt, ist unser Markenzeichen.

Ironischerweise bin ich in Deutschland geboren. Genauer gesagt in Berlin Treptow-Köpenick. Trotz deutscher Sozialisierung haben mir meine Eltern ihr süditalienische Temperament vererbt. Wen wunderts?

»Die Kanzlei Tischner & Brechtsteiner hat noch nicht geantwortet. Entspannen Sie sich gerne, Herr Bradal. Die Frist verstreicht erst morgen«, versuche ich den sichtlich ungeduldigen Mann zu beschwichtigen, der es gewohnt ist, umgehend Antworten zu erhalten.

»Morgen reise ich geschäftlich nach Bulgarien und möchte vorher unbedingt wissen, welche Strategie Sie vor Gericht verfolgen werden, Frau Anwältin. Ich brauche eine Antwort von denen, verdammt noch eins«, schnaubt er, leicht gereizt und anscheinend sehr besorgt um den Ausgang der Gerichtsverhandlung.

In Momenten, in den ich es mit schwierigen und reizbaren Klienten zu tun habe, greife ich gerne zu einer altbewährten Taktik. Ich klappe meine Aktenmappe aus edlem Hirschleder auf, runzle die Stirn und tue so, als würde ich wichtige Notizen auf das karierte Papier kritzeln.

Gesagt, getan. Mister Bradal hat keine Ahnung, was ich da schreibe, aber er glaubt, dass ich eifrig Details für seinen Fall festhalte. Natürlich habe ich alles Wichtige längst im Kopf und möchte ihn schnell beruhigen.

»Ja, das verstehe ich, Mister Bradal. Direkt nach unserer Besprechung werde ich meine Sekretärin anweisen, nachzuhaken. Nein, sagen Sie nichts. Mit ›nachhaken‹ meine ich, dass sie so lange Sturm klingelt, bis uns spätestens vor Büroschluss die Antwort in den Händen halten. Vertrauen Sie mir. Marie ist gut und hat so ihre Tricks auf Lager. Da staune ich jedes Mal. Möchten Sie noch einen Schluck Kaffee, bevor Sie aufbrechen?«

Die Spitze meines Kugelschreibers hämmert mehrmals auf das Papier, als hätte ich drei riesengroße Ausrufezeichen gesetzt. Aus meiner Erfahrung weiß ich, dass diese Geste Wunder wirkt und selbst den wilden Hengst beruhigt. Oder anders ausgedrückt, den am lautesten schreienden Pavian.

Okay, okay, ich gebe zu, Mister Bradal ist kein Pavian. Herr im Himmel, das sollte eine Metapher sein.

»Oh, sehr gerne. Ihrer schmeckt einfach vorzüglich. Die Italiener verstehen eben etwas von Kaffee und der Liebe. Ihr Kaffee ist wirklich eine Sünde wert. In Form von zwei Stücken Zucker«, schwärmt Mister Bradal.

Ich schiebe den eleganten und avantgardistischen Konferenzsessel leicht nach hinten, als wäre er federleicht. Mit einem freundlichen Lächeln klappe ich die Aktenmappe zu und lese noch einmal das Wort durch, das ich zuvor dreimal und in fetten Großbuchstaben auf das Papier gekritzelt habe: Idiot.

Nun ja, es ist kein Geheimnis, wen ich damit meine. Jedenfalls nicht Mister Bradal. Gott bewahre. Er ist eigenwillig, ja. Aber andererseits ungemein sympathisch und trägt immer ein Lächeln auf den Lippen.

Gemächlich schlendere ich zur schmucken Minibar, die dem eher schlicht eingerichteten Konferenzraum eine besondere Note verleiht. Dort stehen zahlreiche Kaffeetassen und Gläser bereit, ergänzt durch kleine Flaschen Mineralwasser und leckere Knabbereien.

»Nun, ich werde es Ihnen verraten. In einem echten italienischen Kaffee darf eine bestimmte Zutat niemals fehlen. So sagt es zumindest meine hochverehrte Nonna«, erkläre ich mit einem hinreißenden Lächeln, während ich zu ihm hinüberblicke.

Der charismatische Selfmade-Milliardär mit indischen Wurzeln lehnt sich bequem in den Sessel zurück. Während ich eine Tasse schnappe und sie geschickt unter den Zapfhahn stelle, bemerke ich in den verspiegelten Flächen der Kaffeemaschine, wie er seinen Oberkörper zur Seite biegt. Es sieht beinahe so aus, als würde er bei seiner sportlichen Dehnübung aus dem Sessel purzeln. Ausgiebig mustert er meine Waden.

»Und die wäre?«

Seine Stimme klingt, als würde er in einer Autopresse stecken, die langsam anfängt, seine Lungen zu zerquetschen. Ich schaue immer noch in die reflektierenden Teile der Maschine und amüsiere mich darüber, wie dieser kauzige Milliardär aus England sich zu einem ungewöhnlichen Mittagssport hingibt.

Ich habe seine Frau bei einem Empfang kennengelernt. Sie ist wie die meisten Inderinnen bildhübsch und eine echte Löwenmutter. Es bleibt mir ein Rätsel, warum sie sich mit der Rolle des Heimchens am Herd zufriedengibt, denn sie ist keineswegs dumm. Ganz im Gegenteil.

Der Sessel kippt bedrohlich zur rechten Seite. Ich muss ein Lachen unterdrücken. Schließlich will ich nicht riskieren, den Notarzt rufen zu müssen, nur weil Mister Bradal leichtfertig seine kostspielig versicherten Knochen lädiert.

»Amore«, hauche ich mit einem rauchigen Ton, statt mich umzudrehen.

Verträumt schließe ich meine Augen und verharre eine Weile. Erst dann drehe ich mich zum Besprechungstisch um. Nachdem ich die Augen wieder öffne, sitzt Mister Bradal vorbildlich und kerzengerade im Sessel und schmunzelt entzückend. Er wartet sehnsüchtig auf seinen italienischen Kaffee, den wir in Wahrheit von Tchibo in lieblos designten Großpackungen beziehen. Natürlich ohne die sagemuwobene Zutat ›Amore‹.

»Das klingt grundsätzlich simpel. Wie ich aber höre, stellen sich die Deutschen in der Liebe ein wenig ... wie sagt man auf Deutsch? Ich glaube es war: niveaulos. Stellen sie sich denn etwa nicht so niveaulos an, wie es sich in England erzählt wird?«, fragt er mit einem Hauch von Spott in der Stimme.

Ein breites Grinsen legt sich auf mein Gesicht, und ich kann ein ehrliches Lachen nicht unterdrücken. »Ja, das mag wohl stimmen. Ein bisschen plump geben sie sich manchmal, was die Liebe betrifft«, gebe ich erheitert zu, lehne mich in vornehmer Pose in meinen Sessel zurück und schlage meine Beine übereinander. »Aber wissen Sie, eigentlich finde ich die deutsche Liebe ganz und gar nicht niveaulos. Sie wirkt eher wie ein Blumenkasten ohne knallig bunte Blumen. Alles ist in einem harmonischen Ton gehalten. Sieht hübsch aus, aber irgendwie fehlt der Kontrast, der besondere Knall. Und wenn ich offen sprechen darf, auch der farbliche Höhepunkt für meinen südtalientischen Sehnerv.«

»Was das betrifft, müssen Sie einem Inder wirklich nichts erzählen«, kichert er. »Wir lieben knallige Farben, haben sie erfunden. Immerhin, die Deutschen sind verlässlich, pünktlich und sparsam. Das wiederum finde ich beeindruckend und frage mich, wie sie das hinbekommen. Puh, und es ein Leben lang durchhalten.«

Ich schmunzle und erkläre: »Mein Freund ist Deutscher. In dieser Hinsicht würde er Ihnen sicherlich einen Wecker oder einen Terminplaner empfehlen. Vielleicht sogar eine App, die nebenbei auch noch als Selbstoptimierungs-Tool fungiert. Ja, ja, Sie lachen darüber. Mein Freund ist aber noch so viel mehr als deutsches Bier, deutsches Vollkornbrot, deutsche Wurst und Pünktlichkeit. Ganz unter uns gesagt, ich würde ihn sonst ja gar nicht heiraten wollen, nicht wahr? Aber das möchte ich. Mit voller Überzeugung. Wenn er mich doch nur endlich fragen würde.«

»Oh, ja. Das deutsche Bier ist wirklich gut«, kichert er und übergeht meinen letzten Satz. »Aber jeden Tag Bier trinken? Ich weiß nicht. Es macht dick.«

Meine funkelnagelneuen Pumps wippen auf und ab, während ich in Gedanken einer drängenden privaten Angelegenheit nachhänge. Doch der charmante Belami lässt sich nichts entgehen und betrachtet ungeniert meine Waden, obwohl ich gerade erst meinem Beziehungsstatus erwähnt habe.

»Ich muss Ihnen jetzt ein gewagtes Kompliment machen, Frau Donati. Rot schmeichelt Ihrem Teint ungemein«, sagt er mit einem schelmischen Grinsen.

Überglücklich betrachte ich meine neueste Eroberung, den knallroten Rock. Rot ist meine Lieblingsfarbe. Die ganze Power, das Feuer, das Blut, die Macht und der Mut, die diese Farbe verkörpert, spiegeln sich in meinem Charakter wider.

Zudem bin ich überglücklich, dass ich diesen einzigartigen Rock in meiner Lieblingsboutique ergattert habe. Es gibt viel zu wenig Kleidungsstücke in solch auffälligen Statement-Farben. Und an jenem besonderen Tag, an dem ich ihn gekauft habe, gab es gleich doppelt Grund zur Freude. Es gab etwas zu feiern und war mit meiner Mutter unterwegs. Also habe ich trotz stolzem Preis zugegriffen und meine Mamma auf ein Glas Champagner eingeladen und ihr von meinem Karrieresprung erzählt.

Ab Januar bin ich Junior Partner. Normalerweise erreicht man diese Stufe erst nach sechs Jahren. Wenn überhaupt. Doch ich habe es in knapp fünf Jahren geschafft.

Meine Eltern haben viel geopfert, damit meine Brüder und ich studieren können. Meine Mutter und mein Vater sind in bitterarmen Verhältnissen in Süditalien aufgewachsen. Typisch für Süditalien. Karriereaussichten gibt es lediglich zwei. Entweder man geht zur Mafia oder lebt in bitterer Armut.

In Süditalien gilt die Familie als das wertvollste Gut im Leben eines Menschen. Wenn du nichts hast, dir nichts mehr geblieben ist und du vor Hunger den Kitt aus den Fenstern puhlst, kannst du immer auf deine Familie zählen. Das macht uns aus, das Leben wir. Tag für Tag. Mit der Familie fühlen wir uns stark, sicher und geborgen.

»Sie sind zu liebenswürdig«, entgegnete ich und stehe auf. Dabei glättete ich meine rote Bluse und meinen Rock. »Rot ist meine absolute Lieblingsfarbe. Genießen Sie Ihren Kaffee in aller Ruhe. In der Zwischenzeit werde ich meine Sekretärin instruieren und ... ach ja, ein dringendes Telefonat lässt sich nicht aufschieben. Bitte entschuldigen Sie mich. Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Heimflug und viel Erfolg auf Ihrer Geschäftsreise nach Bolivien.«

Der Gentleman in Vollendung begleitet mich zur Tür und öffnet sie mit einem liebenswürdigen Lächeln. »Ich reise nach Bulgarien, nicht nach Bolivien.«

»Ach, wirklich? Nach Bulgarien? Na was, kann man denn in Bolivien etwa keine einträglichen Geschäfte abschließen?«

»Doch, doch. Schon, aber ich investiere aktuell in die bulgarische Wirtschaft. Ich kann nicht überall gleichzeitig agieren. Auf bald, liebe Frau Donati. Ich zähle auf Sie«, verabschiedete er sich mit einem Hauch von Geschäftigkeit in der Stimme.

Der Geschäftsmann in ihm, der die prompte Ablieferung seiner Arbeitsaufträge gewöhnt ist, deutet mit Zeige- und Mittelfinger auf mich. Ich gehe drei Schritte rückwärts, lege die flache Hand an die Stirn und salutiere militärisch korrekt. Mit einem frechen Lächeln wie Oskar drehe ich mich schneidig ab.

Im lichtdurchfluteten Vorzimmer sitzen drei Sekretärinnen der Kanzlei an ihren Arbeitsplätzen. Sie sorgen für einen reibungslosen Ablauf und sind stets zur Stelle.

»Kannst du mich bitte mit Sascha verbinden, Marie? Ach, und nach dem Telefonat klingele kurz bei mir durch. Wegen der Sache Bradal gegen Bleiermann AG & Co. KG muss ich dich so kurz vor Feierabend um einen dringenden Gefallen bitten. Hast du die Aufstellung der Quartalszahlen fertig, um die ich dich Anfang der Woche gebeten habe?«, frage ich eilig.

»Ja, die sind fertig und liegen chronologisch geordnet auf deinem Schreibtisch«, antwortet die bienenfleißige Marie.

»Wunderbar, ich danke dir. Ahh, Ina. Ich dachte, du bist längst zu Tisch gegangen.«

Ina, meine Freundin und Rechtsanwaltskollegin, die drei Büros weiter sitzt, stürmt abgehetzt auf mich zu. Ihr Kostüm sitzt perfekt und betont ihre schlanke Taille.

Sie wirkt eindrucksvoll. Hoch aufgeschossen umgibt sie eine entwaffnende Aura. Ihre Eleganz bezeichne ich gerne als atemberaubende. Blonde, weiche Haare fallen in zarten Locken um ihr hübsches Gesicht. Wunderschöne, leuchtende, hellblaue Augen blicken aufgeweckt in die Welt. Meistens umgibt sie eine duftige Wolke eines kostspieligen Parfüms. Ihr Lächeln allein könnte ganze Romane füllen. Männer liegen ihr reihenweise zu Füßen, jederzeit bereit, sich vor dieser Venus zu erniedrigen.

Vergeblich wohlgemerkt, denn sie ist seit einem Jahr verheiratet. Mit einem Mann, der sie anhimmelt, ihr treu ergeben ist, sich aber jahrelang nicht gezuckt hat, sie zu heiraten. Ja, echt. Er hatte panische Angst davor. Als würde damit sein lieb gewonnenes Leben enden.

Ist das nicht zum Schreien komisch?

Ina ist nicht nur meine beste Freundin und eine brillante Anwältin, sondern auch eine wahre Meisterin im Täuschen und Tricksen. Die gewiefte Frau hat diesen überzeugten Heiratsmuffel mit Trick siebzehn zum Traualtar gelotst. Und jetzt? Nun kann er es sich nicht mehr anders vorstellen.

Wenn ich sie zusammen besuche, schwebt er auf Wolke sieben, strahlend vor Glück, und nennt sie liebevoll ›meine Maus‹. Es ist einfach zu entzückend.

Und wisst ihr was? Ich muss es euch erzählen, wie Ina es angestellt hat, dass er ihr den Verlobungsring angeboten hat. Es war ein schlichtweg genialer Trick. Ein wahres Meisterstück. Hut ab vor ihrer Kreativität und List.

Ich schwöre, kein Ziegel ist auf dem anderen geblieben, als sie ihren Plan in die Tat umgesetzt hat. Und er wusste gar nicht wie ihm geschieht. Und dann, an einem wunderschönen Tag, funkelt plötzlich ein hübscher Verlobungsring an ihrem linken Ringfinger. So strahlend, dass selbst die Sterne am Nachthimmel vor Neid herabgeblickt und sich gefragt haben, was da unten auf der Erde eigentlich vor sich geht.

Knallgelber Neid keimt in mir auf, wenn ich die beiden heimlich beobachte. Klar, ich gönne meiner Freundin das lang ersehnte, hart erkämpfte Eheglück. Absolut. Ehrenwort. Ich hätte es nur auch gerne verheiratet. Wenigstens so ein bisschen. Einen kleinen Hauch wenigstens. Oder den Fuß in der Tür.

Aber nein, ich habe nicht einmal die Spitze meines großen Zehs in der Tür. Schnief, Rotz und Heul.

»Grüß dich, Gemma. Ich wollte mit dir zusammen essen und habe uns etwas Feines bestellt. Magst du einen frisch belegten Bagel?«, bietet Ina freundlich an und deutet auf ihre Bürotür.

»Oh, der Teig liegt immer viel zu schwer im Magen. Am Wochenende muss ich aber topfit sein. Der Weihnachts-Backmarathon bei meiner Mamma. Du weißt schon. Da darf niemand in der Familie schwänzen. Nicht einmal infolge grässlicher Bauchschmerzen. Dir sagen ihre Krokodilstränen doch etwas?«

»Ach, ja. Die leicht überdrehten, italienischen Mütter und ihr riesige Herzen«, spöttelt Ina lachend und verdreht gekonnt ihre Augen.

»Du sagst es. Ich hoffe ernsthaft, dass ich eines Tages die abgemilderte Variante für meine Kinder bin. Zumindest habe ich es mir fest vorgenommen. Komm mit in mein Büro. Ich telefoniere kurz mit Sascha, danach habe ich Zeit für einen kleinen Mittagsplausch.«

Kapitel 2



Am anderen Ende der Leitung windet sich Sascha lang und breit aus der Affäre, was meinen südtalienenischer Puls genetisch bedingt triggert und ins schier Unermessliche steigert. Er redet und redet um den heißen Brei herum, statt klipp und klar zu sagen, was aus seiner Sicht gegen unsere Heirat spricht.

Meine Güte. Mir reißt der »Faden Geduld«, wie meine innig geliebte Mamma zu sagen pflegt. Und wie wir alle wissen, haben italienische Mütter immer recht.

Egal, was kommt. Egal, worum es geht. Egal, wie alt das Kind ist. Mamma hat recht.

Basta Pasta.

Angesäuert platzt es aus mir heraus: »Ich habe die Backen gestrichen voll. Ich bin stinksauer. Ich verstehe dich nicht. Was hat sich plötzlich geändert? Ich dachte, wir sind uns einig?« Ich bin so aufgebracht, dass meine Worte förmlich herausprudeln. »Wie bitte? Ich glaube es ja wohl nicht. Willst du mich auf den Arm nehmen? Nein, ich mache keine Witze. Ja, meine SMS war ernst gemeint. Und nein, ich kann darüber nicht lachen, denn ich komme mir inzwischen extrem verschaukelt vor. Wieso? Na, weil du immer ... Ach, weißt du was. Mir reicht es. Nein, ich will nichts mehr hören und nicht weiter über dieses Thema diskutieren. Ich bin damit durch.«

Ina kichert vergnügt, lauscht meinem wütenden Telefonat ungeniert. Mein Ärger lässt mich ungewollt immer schriller werden. Wie zu erwarten stand, hat Sascha meine Textnachricht wenig amüsiert und wirft mir nun vor, unnötig Öl ins Feuer zu gießen.

Pah! Da kennt er mich aber schlecht.

Mein Herz hämmert. Wer hätte gedacht, dass ein vermeintlich belangloses Gespräch so dramatisch und humorvoll zugleich sein könnte? Nun stehen wir hier. Zwei Menschen, die sich lieben, sich aber in einem heftigen Disput befinden.

Was als fröhlicher Mittagsplausch geplant war, ist zu einer leidenschaftlichen Auseinandersetzung geworden. Das Schicksal liebt es offenbar, uns mit solchen ironischen und turbulenten Momenten zu überraschen. Während ich mich immer mehr in Rage rede, frage ich mich, wie dieser Streit wohl enden wird.

»Wieso redest du von selten dämlich und unnötig? Ich bin Italienerin und genau das ist unsere Spezialität. Wir können einfach perfekt Öl ins Feuer kippen und verbrennen uns nicht einmal ein klitzekleines Härchen dabei, capito?«, platzt es trotzig aus mir heraus und werfe einen ärgerlichen Blick zu meiner Freundin, die erneut kichert.

Ihre unbeirrbar gute Laune geht mir langsam auf den Zeiger. Ich bedecke die Sprechmuschel und zische in ihre Richtung: »Ich streite mich gerade mit Sascha. Was findest du daran so komisch?«

»Gemmalein, entweder hast du die Backen voll oder die Nase gestrichen voll ...«, erklärt sie neunmalklug die deutsche Redewendung.

»Höre auf, mich ständig zu verbessern. Und nein, ich möchte mich nicht entscheiden. Ich nehme beides. Zusammen. Zusammen in einem Satz. Punkt.«

»Ausrufezeichen.«

»Meinetwegen auch mit Ausrufezeichen«, füge grummelnd hinzu. »Da bin ich wieder, Sascha. Ja, ja, ich habe gehört, was du gesagt hast. Und du hast mir deine Ansicht zu diesem Thema nicht zum ersten Mal erklärt. Aber ich komme nicht mehr mit und habe nun einmal die Backen gestrichen voll«, betone ich eindringlich.

»Entweder hast du die Backen voll oder die Nase gestrichen voll. Entscheide dich«, belehrt er mich gelangweilt klingend.

Das ist zu viel für mein ungestümes, mit Haut und Haaren liebendes Gemüt. Ich muss schwer schlucken. Und zwar die Enttäuschung runter. Was er mir heute sagt, trifft mich bis ins Mark. Es erschüttert mich.

Er kann sich noch nicht entscheiden und erbittet sich erneut Bedenkzeit. Ich fühle mich, als wäre ich in einem richtig abgedrehten Liebesfilm gelandet. Die Art von Film, den man normalerweise nur im Fernsehen sieht. Und genau wie in diesem schrägen Film öffnet sich der Himmel, als Sascha mir erst gestern Nacht tief in die Augen geschaut hat. Da habe ich es gespürt: Er liebt mich. Ganz ohne Zweifel. Kein

Mensch könnte einen solchen Blick aufsetzen, wenn er nicht aus tiefsten Herzen lieben würde. Und dann kommt er näher, schiebt sanft meine verschwitzten Haare zur Seite, um mich zärtlich zu küssen. Es fühlt sich so intensiv an, dass es meinen Verstand raubt und meinen Willen brechen könnte. Es ist eine Liebe, wie ich sie noch bei keinem Mann erlebt habe. Mein Herz rast wild und gehört einzig und allein ihm.

Und heute will er mir weismachen, dass er anders empfindet, sich nicht für mich entscheiden kann? Das ist doch der Gipfel der Absurdität! Ich fühle mich elend und würde am liebsten im Erdboden versinken.

Mein Herz zerbricht.

»Ich habe mich schon vor Ewigkeiten für dich entschieden«, fauche ich in das Telefon. »Wenn du nicht einmal über meinen Vorschlag nachdenken willst, solltest du noch heute deine Sachen packen und ausziehen. Ich brauche nämlich Platz für einen Mann, der sich eine Zukunft mit mir vorstellen kann. Für immer und ohne Zweifel. Keinen, der sich ständig mit sinnlosen Ausreden rausredet. Verstehst du das?«

Seine Antwort klingt einfach nur absurd: »Mit dir kann man nicht ein vernünftiges Wort reden, wenn du dein Radio aufdrehst.«

Ach, jetzt ist also mein lautes Radio schuld an allem. Das ist ja wohl die dümme Ausrede, die ich je gehört habe. Doch ich lasse mir nicht die Butter vom Brot nehmen, bleibe standhaft und lasse mich nicht von seinen faulen Ausreden beeindrucken. Ich werde für meine Liebe kämpfen und lasse mich nicht von diesem Filmset an Absurditäten abschrecken.

Es ist an der Zeit, die Hauptrolle in meinem eigenen Liebesfilm zu übernehmen. Und der wird ein Happy End haben, das verspreche ich mir selbst.

»Pack deine Sachen und verschwinde aus meinem Leben. Ich habe die Nase gestrichen voll.«

Oh, habe ich gerade gesagt: Happy End? Nichts für ungut, ich habe nur schnell das Drehbuch geändert. Quasi der Lage und meinem ungestümen Temperament angepasst.

Geräuschvoll knalle ich den Telefonhörer auf. Mein Kopf raucht buchstäblich vor Wut. Ich gebe es nicht gern zu, aber mir steigen Tränen in die Augen. Diese verfahrenere Situation macht mich einfach wahnsinnig. Stinkwütend wäre eine Untertreibung. Warum zur Hölle will er mich plötzlich nicht heiraten und schiebt diese miesen Lügen vor, anstatt mir endlich einen Verlobungsring auf den Finger zu stecken?

Ich fühle mich wie der Vesuv höchstpersönlich, bereit, alles um mich herum in Flammen aufgehen zu lassen. Dieser verflixte, kartoffelfressende, unbelehrbare und

sture Mann bringt mich mindestens dreimal am Tag zur Weißglut. Und trotzdem könnte ich ihn fünfmal täglich verführen.

Ja, das ist die Kehrseite der Medaille. Ich liebe ihn. Aber warum muss er alles so verdammt kompliziert machen? Sogar das Heiraten. Es ist zum Aus-der-Haut-fahren.

Ich zupfe zwei Tücher aus der versilberten Taschentuchbox. Eigentlich sind die meinen Mandanten vorbehalten. Doch heute brauche ich sie dringend selbst. Ich schnäuze kräftig hinein, um meine aufgestaute Wut zu lindern. Bei dem unerfreulichen Telefonat habe ich Mühe gehabt, nicht hemmungslos loszuheulen. Schließlich bin ich nicht aus Stein, auch wenn ich mich manchmal wie der Vesuv fühle und kilometerlange Lavaströme und Rauchsäulen spucke, die den Flugverkehr für Wochen lahmlegen könnten.

Die Wahrheit ist: Mit jedem Fluch und Notschrei versuche ich, meine überbordenden Emotionen zu verbergen. Aber das funktioniert nur für kurze Zeit. Ich kann meine süditalienischen Gene nicht leugnen. Meine Gefühle lassen sich nicht auf die lange Bank schieben. Dafür tanzen sie zu eindeutig im süditalienischen Takt.

»Das hat geklungen, als würde euer Haussegen kurz vor Weihnachten gewaltig schief hängen.«

Ina bemerkt diesen Umstand auf ihre eigene, direkte Art, als würde es um eine lieblose Scheidung gehen. Völlig gelassen kaut sie genüsslich an ihrem Honig-Senf-Bagel, pult den Eichblattsalat heraus und verspeist ihn zuerst. Diskret wischt sie sich die Senfsoße vom Kinn.

Ich lasse mich mit einem lauten Ach und Weh in den Ledersessel neben ihr fallen. Schnell schnäuze ich in mein Taschentuch, wische die Träne von meinem Unterlid und versuche mich zu sammeln, um von diesem katastrophal verlaufenden Telefonat zu berichten.

»Wieder dieselbe, ermüdende Geschichte. Ich kann nicht mehr, bin am Boden zerstört und weiß nicht, was ich mit diesem Mann machen soll. Was muss ich noch tun?«, schluchze ich verzweifelt und bemerke, wie sich mein Körper unter dem Stress schüttelt.

In einer Frauenzeitschrift habe ich gelesen, dass beim Weinen eine Menge Stresshormone ausgeschüttet werden. Angesichts meiner Tränen erscheint mir diese Theorie nur allzu logisch. Andernfalls würde ich regelrecht unter einer imaginären Flutwelle voll Hormongedöns ertrinken. Seither zelebriere ich mein Weinen fast schon und finde es erstaunlich, wie mein Körper mit Stress umgeht, um mich vor Schlimmerem zu bewahren.

»Ach, nein«, ruft Ina mitfühlend aus und legt ihren Bagel beiseite. »Nicht doch ausgerechnet vor Weihnachten. Das ist doch das Fest der Liebe.«

Schön wäre es. Die Situation wirkt grotesk, aber Inas Reaktion bringt mich trotz allem zum Lächeln. Es ist beruhigend, wie sie die Dinge auf den Punkt bringt, selbst wenn sie mit vollem Mund spricht.

»Doch, doch. Ausgerechnet vor Weihnachten dreht er voll auf und legt es darauf an, den Haussegen schief hängenzulassen. Als ob das nicht schon genug wäre, haben wir das Familienbacken bei meiner Mutter für dieses Wochenende geplant. Wie zur Hölle soll ich ihr diese Misere erklären? Sascha kommt nicht, weil er kneift? Es ist vorbei? Wenn meine Mutter das erfährt, flippt sie aus. Sie liebt ihn doch wie einen Sohn. Ich dachte immer, ich angle mir einen behäbigen Teutonen, der hochanständig seine Frau auf Händen trägt und nichts für Zoff übrighat. Dabei erweist er sich beinahe schlimmer als der eigensinnige Ätna.«

»Tja, meine Liebe. Das ist wohl das, was man landläufig einen folgenschweren Irrtum nennt. Nicht alle Deutschen sind temperamentlos. Also, was sagt er?«

Ina beißt einen gewaltigen Bissen ab und schaut mich erwartungsvoll aus ihren himmelblauen Augen an. Ihre Neugierde ist förmlich spürbar. Schon während meines Telefonats hat sie aufrecht im Sessel gesessen und gespannt jedem Wort gelauscht, das sie aufschnappen konnte.

Eine weitere Träne quillt über mein Unterlid. Unentwegt betrachte ich mein Taschentuch und zerkrantsche es angestrengt. Meine Enttäuschung sitzt zu tief, als dass ich die harte Abfuhr, die ich gerade bekommen habe, mit einer banalen Ausrede entschuldigen könnte.

»Er fühlt sich noch immer nicht bereit, Nägel mit Köpfen zu machen, dabei wohnen schon zwei Jahre zusammen. Ursprünglich galten zwei Jahre Zusammenwohnen als Feuerprobe. So haben wir es damals abgemacht. Eben sagt er mir aber, dass er noch nicht an Kinder oder eine Familienkatze denken kann. Von Heiraten will er erst recht nichts wissen. Und weißt du, was das Schlimmste ist? Erst neulich hat er gemeint, dass er inzwischen all meine Verrücktheiten kennt und damit klarkommt. Das sind doch Nägel mit Köpfen, wenn ich mich nicht irre? Und gestern Nacht, da war er so sanftmütig wie eine Kuschedecke. Jetzt redet er plötzlich völlig andersherum und ziert sich wie ein sturer, alter Maulesel, mir den Verlobungsring aufzustecken. Sind deutsche Männer so, wenn es um ›la Familia‹ geht, ja?«, frage ich und kämpfe mit den nachsickernden Tränen.

Ina streckt liebevoll ihren Arm aus und streichelt meinen Unterarm, um mich zu trösten. »Männer reagieren manchmal empfindlich, wenn eine Frau sie mit Eheplänen bedrängt. Und du bedrängst ihn extrem.«

Verwirrt entgegne ich: »Ich bedränge ihn? Extrem? Häh? Ähm, nein, tue ich überhaupt nicht.«

Ina hält gegen: »Ich sage es dir so, wie ich es sehe. Hm, ich kann mir gut vorstellen, dass Sascha Angst hat, die Kontrolle über seinen Heiratsantrag zu

verlieren. Männer sind oft romantischer, als du denkst. Anstatt auf seine Ängste einzugehen, schmeißt du ihn vor Weihnachten aus der Wohnung und aus deinem Leben? Findest du das nicht ein wenig überzogen?«

Inas Worte treffen mich wie ein Schlag. Sie hat recht, vielleicht habe ich übertrieben. Aber diese ganze Situation tut so verdammt weh. Ich weiß einfach nicht mehr, wie ich damit umgehen soll.

Klar brennen bei mir schnell sämtliche Sicherungen durch. Das gebe ich zu. Allerdings bin ich keine Dahergelaufene, die sich ständig auf das nächste halbe Jahr vertrösten oder abweisen lässt. Wenn er mich nicht liebt, keine Familie mit mir gründen will, ist es eben vorbei. Da gibt es doch nichts weiter zu besprechen.

Außerdem beruhige ich mich immer schneller, als Sascha bis drei zählen kann. Manchmal muss ich einfach kurz Dampf ablassen, damit ich wieder klar denken kann. So wie der Vesuv eben.

Ehrlich gesagt glaube ich, dass meine Hormone dabei eine zentrale Rolle spielen. In manchen Augenblicken und in einem gewissen Alter werden sie massenhaft im Gehirn produziert. Glattweg kommt es zum Überschuss. Irgendwann müssen sie aus Hirn und Körper raus, das ist doch leicht nachvollziehbar, oder? Deshalb explodiere ich, die Substanzen verteilen sich gleichmäßig im ganzen Körper und ich fühle mich danach wohler.

»Er und seine halbseidenen Argumente bringen mich einfach nur auf die Palme. Da kann ich nicht klar denken und möchte am liebsten etwas zerstören. Und ja. Ich habe ihm gesagt, dass er seine Sachen packen und gehen soll. Wenn er mich nicht will, soll er verschwinden. Sofort.«

»Nein, nein, meine liebe Gemma. Ich denke eher, du möchtest deinen Dickschädel durchsetzen. Aber dazu hättest du dir wirklich einen phlegmatischen Teutonen angeln müssen, der zu allem Ja und Amen sagt. Eine derartige Beziehung wäre dir Temperamentbolzen andererseits zu einschläfernd. Mir kannst du nichts vormachen.«

Meine Freundin legt ein wissendes Lächeln auf und zieht abermals ein Salatblatt aus dem Bagel. Mit Kopf in den Nacken gelegt, fädelt sie ihn vorsichtig in den sperrangelweit offenstehenden Mund, was aussieht, als würde sie ellenlange Spaghetti futtern.

Sie kennt mich. Schließlich gestehe ich ihr meine geheimsten Geheimnisse und breite unbefangen mein Seelenleben vor ihr aus. Was, wenn nicht so eine tiefgreifende Freundschaft überlebt tosende Stürme und meterhohe Flutwellen? Vor allem mit einer temperamentvollen Knallbombe, wie mir.

»Am liebsten würde ich Weihnachten absagen«, murmele ich frustriert und auf dem Boden der Tatsachen angekommen.

Blödes Temperament aber auch. Es bringt mich manchmal echt in Schwierigkeiten.

»Dann habe ich mich nicht verhört«, murmelt Ina, die sich unzufrieden in ihrem Sessel regt.

Sie hat sich nicht verhört. Ich bin zu weit gegangen. Für eine Weile schweigen wir, in der ich blitzschnell alle Optionen durchgehe, die nach dem Gesagten übrigbleiben. Das sind nicht viele, um es mal ehrlich zu sagen.

Mist! Sascha ist mein Traummann. Gütig, zuvorkommend und ehrlich. Er beflügelt mich, regt meine Seele und die Sinne an und lässt mich auf flauschigen Wolken aus rosafarbener Watte einen gefühlvollen Walzer tanzen.

»Ach, ich bin so ein armer Tropf. Was mache ich denn jetzt nur? Er ist doch mein Traummann. Der, mit dem ich mir alles vorstellen konnte«, jammere ich herzerweichend.

Erneut streckt Ina ihre schmale Hand aus, auf dem ein wunderschöner Diamantring von ihrer großen Liebe erzählt. Dummerweise bin ich ein totaler Fan von solch romantischen Geschichten mit allem Drum und Dran. Möglichst in rosaroten Farben erzählt, allerliebste ausgeschmückt, mit viel Gefühl, Zuckerstreusel und am Ende mit einem Happy End zum Dahinschmelzen.

Ich seufze verdrossen. So ein Verlobungsring würde mir jetzt gut zu Gesicht stehen, aber mein Drama ist bei weitem nicht halb so romantisch wie Inas Love-Story. Das sind die Geschichten, die das Leben schreiben sollte. Nicht so ein Kokolores und ungereimtes Zeug, wie Sascha von sich gibt, wenn wir über eine gemeinsame Zukunft sprechen. Das fühlt sich falsch an.

Ich liebe ihn, will mit ihm alt werden und habe ihm gegenüber nie einen Hehl daraus gemacht. Doch anscheinend ist er nicht dazu bereit.

»Mich will keiner. Ich sehe mich schon alt, runzelig und verbittert allein und mit einem dazugehörigen Buckel an einem wackeligen Küchentisch sitzen. Nichts ist mit Enkeln, die an den Feiertagen das hübsch dekorierte Haus zum Leben erwecken. Kein Enkelkind wird später mit mir zu Weihnachten Plätzchen backen oder mich Nona nennen. Stattdessen werde ich mutterseelenallein aufs Totenbrett kommen. Niemand steht an meiner Grabstelle und trauert um mich. Basta Pasta! Da wird doch ein Kind in der Pfanne verrückt.«

Inas Bagel purzelt in die Verpackung, während sie entschlossen die Krümel von ihren Händen klofft und sich dann zu mir beugt. »Heißt das nicht aber: Da wird der Hund in der Pfanne verrückt, Gemmalein?«, korrigiert sie mich mütterlich.

Ständig korrigiert sie meine verkasumatuckelten Redewendungen. Das passiert vorzugsweise, wenn ich im Stress oder todmüde bin. Momentan bin ich beides.

»Mir egal, wie das heißt. Du weißt doch, was ich meine. Bitte stresse mich nicht auch noch, o.k.?«

Beschwichtigend wackelt meine Freundin mit dem Kopf und gibt mir damit zu verstehen, dass ich nicht schon wieder an die Decke fahren soll.

»Was ich dir damit sagen will, ist Folgendes: Erinnerst du dich noch, wie Frederick sich damals gescheut hat, mir den heiß begehrten Ring aufzusetzen? Ich habe nicht aufgegeben und im Hintergrund die Fäden gezogen. Mach das auch so, denn es wird höchste Zeit, dass du aktiv wirst. Aber sei bitte diskret und benimm dich nicht wie ein Elefant im Porzellanladen. Du siehst ja, was dabei rauskommt. Sascha nimmt sich alle Zeit der Welt, bis der Zeitpunkt für ihn passt. Er dehnt das Wort ›Zeit‹ nach seinem Gusto. Beruflich lässt du dir auch nicht die Butter von einer Gegenpartei vom Brot nehmen. Also, worauf wartest du?«

Ich richte mich auf. Das Leben kehrt zurück in meinen erschlafften, kraftlosen Körper. Meine Ohren sind gespitzt, sämtliche Sinne hellwach. Kochend heißes Adrenalin fließt mit Überschallgeschwindigkeit durch meine pulsierenden Venen. Ich bin so präsent, als ginge es vor Gericht um das riesige Milliardenvermögen meines Mandanten.

»Ja, Gemmalein. Ich sehe, du verstehst, worauf ich hinaus möchte. Freut mich zu sehen, wie bei dir die entsprechenden Kurbeln rattern. Männer brauchen in Liebesbeziehungen das Gefühl, dass sie die Hosen anhaben. Und dein Sascha zählt eindeutig zu der Sorte Mann, die es verunsichert, wenn eine Frau ihn ungestüm mit Heiratsplänen bedrängt. Weißt du was? Ich helfe dir, zu bekommen, was du willst. Und zwar auf subtile Art, bei der Sascha das Gefühl bekommt, er würde jede Entscheidung allein fällen. Aber, und das sage ich dir gleich: Dieser Plan funktioniert nur, wenn du dich zurücknimmst. Wie wäre es beispielsweise mit einem Rückzug auf Zeit? Zum Beispiel an die Ostsee. Ich sage nur meilenweit Ostseestrand, menschenleere Strände, ein für diese Jahreszeit typischer, frostklirrender Ostwind und himmlische Ruhe für alle, die allein sein wollen. Quasi für all jene ideal, die schwuppdiwupp von der Bildfläche verschwinden wollen. Soll ich bei den Besitzern nachfragen, ob das Ferienhaus für ein paar Tage anzumieten wäre?«

Die Idee klingt verlockend und das Funkeln in meinen Augen verrät meiner Freundin gewiss, dass sie mit ihrem Vorschlag genau ins Schwarze getroffen hat. Eine Auszeit an der Ostsee könnte tatsächlich das sein, was meine Beziehung zu Sascha wieder in die richtige Richtung lenkt.

Mit jedem Satz ihrer genialen und plausibel klingenden Taktik, werde ich immer mehr von ihrer bauernschlaun Art beeindruckt. Ei, ei, so eine clevere Maus ist sie also. Eine, die mir Schlachtpläne ausarbeitet, bei denen ich nur gewinnen kann.

Ich schmunzele bis zu den Ohren. »Schön weit weg?«

»Gewissermaßen am Arsch der Welt. Niemand wird dich dort finden. Nicht einmal die Cosa Nostra mit ihren besten Spürhunden, das garantiere ich dir. Und ich bin verschwiegen wie ein Grab, du verstehst?«

Theatralisch weitet sie ihre Augen, verschließt den Mund mit einem imaginären Reißverschluss und wartet geduldig auf meine Reaktion oder eine zuckende Wimper meinerseits. Je länger ich diese absolut ausgebuffte Frau betrachte, desto entspannter fühle ich mich.

Was sie vorschlägt, hat ein, zwei Aspekte, die nicht von der Hand zu weisen sind. Schließlich hat sie damals den Verlobungsring bekommen und kennt gewisse Stellschrauben.

»Klingt schön weit weg und nach einem richtig guten Schlachtplan.«

»In Ordnung. Weil du es bist, frage ich für nach, ob die Besitzer das Ferienhaus über Weihnachten vermieten. Ich lege ein gutes Wort für dich ein. Möchtest du wirklich bei so einem Schweinewetter allein an die Ostsee fahren?«

Die Vorstellung, allein bei frostigem Ostwind an der Ostsee zu sein, klingt nicht gerade verlockend. Aber wenn das der Schlüssel zu Saschas Herz ist, dann bin ich bereit, dieses Abenteuer anzugehen.

Mit einem zögerlichen Lächeln stimme ich zu. »Wie lange dauert es, bis du weißt, ob ich mich für ein paar Tage an diesem lauschigen Plätzchen verstecken kann? Am liebsten möchte ich jetzt sofort los. Ich meine abtauchen. Es schneit und der Stadtverkehr kollabiert jeden Augenblick, weil eine vorwitzige Schneeflocke hochkant auf der Straße steht. Will damit sagen: Ich mache mich sofort auf, nehme den direkten Weg zum Hauptbahnhof, schlottere wie ein Schlosshund und ...«

»Man heult wie ein Schlosshund, Gemmalein.«

»Da kannst du mal sehen, wie mordsmäßig erbärmlich es mir nach diesem desaströsen Telefonat geht, dass ich wie ein Schlosshund schlottere, statt zu heulen. Außerdem nervt mich jetzt jeder noch so kleine Popel in der Nase. Ich schreie gleich tierisch laut los, weil mir alles langt, also falle mir bitte nicht auch noch auf den Wecker.«

»Man geht einem auf den Wecker. Fallen tut man einem auf die Nerven«, korrigiert Ina, als hätte ich sie nicht gewarnt, mein fragiles Nervenkostüm weiter zu strapazieren.

»Mir egal, ich nehme beides und du fällst mir auf die Nerven.«

»Heißt es nicht aber: Auf die Nerven gehen?«

»Das ist mir jetzt so was von sch...egal. Ich nehme beides und tauche bis Weihnachten unter.«

Ina lacht herzlich und ihre Freude steckt mich an. Die Vorfreude auf die geplante Flucht an die Ostsee ist wie ein befreiender Windstoß, der die düsteren Wolken meiner Gefühle verweht. Der Gedanke, dem Weihnachtschaos zu entkommen und eine kleine Auszeit zu nehmen, macht mich mutig und entschlossen. Es ist beschlossene Sache. Ich verbringe Weihnachten zwischen Schneeflocken und Ostseewellen.

»Ich verspreche dir, dass ich alles tun werde, damit du deinem Plan folgen kannst und dabei nicht frieren musst wie ein abgehängter Eiszapfen.«

Ausgelassen lachen wir, bis es an der Bürotür klopft. Ah, ja, das ist bestimmt meine bienenfleißige Sekretärin, die vor Feierabend noch bei der gegnerischen Kanzlei gehörig Sturm klingeln muss.

»Komm rein, Marie.«

Sie steckt ihren Kopf durch den kleinen Türspalt. Ihre nimmermüden Augen huschen flink durch den ganzen Raum, bevor sie mich in der Sitzecke entdeckt. »Sascha hat eben angerufen. Er sagt, dass er auf deinen Rückruf wartet, weil euer Telefonat unterbrochen wurde.«

Von wegen unterbrochen. Ich habe aufgelegt. Jetzt verdreht er gehörig die Tatsachen und zeigt ganz nebenbei mit dem Finger auf mich.

Ein Blick zu meiner Freundin genügt. Ina weiß Bescheid. Sie kennt ihre Rolle aus dem Effeff. Mit Blick auf sie geheftet, gebe ich folgende Instruktion, um die Zeit für mich spielen zu lassen: »Ja«, antworte ich und streiche meinen knallroten Rock glatt. »Die Verbindung war heute leider Gottes miserabel. Ich habe ihn immer nur abgehackt verstanden. Falls er erneut anruft, richte ihm bitte von mir aus, dass ich mich liebend gerne bei ihm melde, sobald ich einen Augenblick Luft habe und die Hölle zufriert. Aber das kann dauern und er muss nicht extra auf mich warten. Ach, was mir noch einfällt. Hake bitte vor deinem wohlverdienten Wochenende bei der Kanzlei nach, die Tischner & Brechtsteiner vertritt, wann sie gedenken, uns die überfällige Antwort, zu liefern. Mister Bradal hat mich um eine Antwort vor seiner Bolivienreise gebeten. Kümmerst du dich darum?«

Marie nickt eifrig und notiert sich die Aufgabe. Dann blickt sie auf. »Er wollte aber nach Bulgarien fliegen, nicht nach Bolivien«, überlegt sie laut und scheint an ihrem Gedächtnis zu zweifeln. Oder an meinem. »Und, soll ich das Sascha eins zu eins ausrichten, wie du es eben gesagt hast? Auch das mit der Hölle?«

»Unbedingt, Marie, also richte es ihm bitte genauso aus.«

Ungeduldig wedele ich mit meiner Hand, damit sie pünktlich in den Feierabend kommt und nicht zu viel Zeit mit der unnötigen Diskussion vertrödelt. Schließlich habe ich Mister Bradal ein Versprechen gegeben und mit Ina ein, zwei oder drei Details meiner spontanen Ostseereise zu besprechen.

Ina und ich sehen uns an und prusten erneut los. Es fühlt sich gut an, sich nicht nur von den eigenen Gefühlen treiben zu lassen, sondern auch ein bisschen am Steuer des Lebens zu sitzen. Unsere kleine Taktik, die Antwort hinauszuzögern und Sascha ins Wartezimmer der Ungewissheit zu schicken, gibt mir das Gefühl, meine Schicksalskarten selbst zu mischen.

»Ach, Ina. Du bist einfach genial«, kichere ich und lache ausgelassen. »Ab heute bist du meine heimliche Königin der Verwegenheit.«

»Also, wir nehmen den Tarnnamen ›Projekt Mann unter die Haube‹. Mein Plan sieht folgendermaßen aus ...«, setzt Ina mit gesenkter Stimme, leuchtenden Augen und einem schelmischen Lächeln auf den Lippen an. »Du tauchst bis Weihnachten unter. Derweil ziehe ich an der einen oder anderen Strippe, drücke ein zwei Knöpfe, drehe die Lautstärke voll auf und lasse die Puppen tanzen, damit du schnellstens unter die Haube kommst. Du entspannst dich, hast ein bisschen Spaß mit den Fischköppen und mischt dich dezent unter das Volk. Wie klingt das?«

»Wenn du mich fragst, klingt es sehr verlockend. Gib mir rasch einen Bagel, dann kann ich mich voll auf deinen mega-super-genialen Plan konzentrieren. Hi, hi. Projekt ›Mann unter die Haube‹. Wie kommst du nur immer auf solche Wortschöpfungen? So, jetzt lass hören.«

Ina schiebt mir einen Bagel zu. Genüsslich beiße ich hinein und lasse mir die weiteren Details ihres waghalsigen Vorhabens erläutern. Ihre Augen funkeln vor Begeisterung, und ich spüre, wie sich neue Energie in mir aufbaut. Wer weiß, mit ein bisschen Glück wird diese Reise unvergesslich und verändert mein Leben zudem für immer.

Kapitel 3



Bahnhöfe erscheinen von Natur aus ungemütlich. Dieser Winter und vor allem der Bahnhof, vor dem ich ausharre, machen es noch schlimmer. Ich schlinge meine Arme um meinen frierenden Körper. Eine Wartehalle hat es hier früher gegeben, aber die würde heute nicht viel nützen. In ihr hat es wie Hechtsuppe gezogen, weshalb sie als Aufenthaltsort gemieden wurde.

Die dicken Schneeflocken des einsetzenden Schneeregens schmelzen schneller, als ich bis drei zählen kann. Jede einzelne spiegelt meine gedrückte Stimmung. Nach vier Stunden Zugfahrt sehne ich mich nur noch nach einer heißen Badewanne voller duftendem Schaum, in der ich meine müden Knochen entspannen kann.

Ich friere entsetzlich und ziehe mir den Wollschal noch tiefer ins Gesicht. Zum Glück habe ich dieses uralte Teil vorgestern in der hintersten Ecke meines Kleiderschranks entdeckt. Meine Nona wird sicherlich vor Freude in die Luft springen, wenn ich ihr erzähle, dass ich ihre wunderbare Handarbeit zu schätzen

weiß und den Schal trage. Besonders, wenn ich betone, wie hervorragend ihr Strickhandwerk meinen Hals wärmt.

Immerhin den Hals. Mit der Seele verhält es meist komplizierter. Die ist nicht so leicht aufzuwärmen. Ich bin immer noch nicht über den Streit mit Sascha hinweg, obwohl der erste Ärger verraucht ist und Ina ihre Planungen auf ein konkretes Ziel fokussiert.

Keine einzige Textnachricht hat er mir geschrieben. Nicht einmal ein Smiley oder ein Zeichen, dass er mich vermisst. Der Schuft.

Meine Augen huschen über den Vorplatz. Ich stehe mitten auf dem flachen Land. Es duftet nach Salz und frischer Luft, die aus Richtung Osten her weht.

Familien schlendern zu ihren Autos, während sie fröhlich über ihre aufregenden Bahnreisen plaudern. Sie reiben sich ihre klammen Finger und steigen in die Fahrzeuge ein, um die wohlige Wärme im Inneren zu genießen. Glückliches Familienidyll. Es zwickt in meinem Herzen, darum wende ich meinen Blick ab.

In einer Parkverbotszone steht ein Pärchen, das sich kichernd und neckend an einem roten Mittelklassewagen lehnt. Ihre Verliebtheit ist so offensichtlich, dass es einem das Herz erwärmt. Sie können ihre Münder nicht voneinander lösen und gehen in ihrer Zuneigung vollkommen auf. Unwillkürlich erinnert mich ihr Anblick an Sascha - sein bezauberndes Lächeln, seine liebevollen Küsse.

Wieder schweife ich mit meinem Blick weiter, zumal die Erinnerung an ihn schmerzt. Ich suche nach etwas Unverfänglichem, um die elende Wartezeit zu überbrücken.

Es ist halt nicht zu ändern. Hilft ja auch alles nichts. Ich habe ihn aus meinem Leben geschmissen und jetzt muss ich mit dem Herzweh fertig werden.

Gleich neben dem roten, denkmalgeschützten Backsteingebäude tippelt eine Frau unruhig auf und ab. Ihr Kind trägt eine Wollmütze mit einem überdimensionierten Bommel. Ich frage mich, wie die Kleine dieses riesige, schwere Ding auf dem Kopf stemmt und welche Langzeitschäden dieser verschrobene Modetrend wohl verursacht.

Nervös blickt die Frau auf die Uhr, die unterhalb des Vordaches am kleinen Empfangsgebäude hängt. Als ob die Minuten dadurch schneller vergehen. Offensichtlich friert sie höllisch und wartet ungeduldig auf jemanden. Etwas, das uns verbindet, obwohl unsere Geschichten ganz unterschiedlich sein mögen.

Ich krame mein Handy aus der Handtasche und melde Ina meine Ankunft.

Die Antwort lässt nicht lange auf sich warten. »Hier läuft alles nach Plan. Du wirst abgeholt. Ich habe alles arrangiert und arbeite bereits am nächsten Schachzug. Genau wie besprochen. Bleib stark und halte dich bitte zurück, dann wird alles gut, versprochen. Viel Glück und Küssi.«

»Super, danke und Küssi zurück.«

Läuft doch.

Ein Schauer durchfährt mich. Ich schalte ich den Bildschirm ab und verstaue das knallrote Handy in meine Handtasche.

Nützt ja alles nichts. Ich muss ihr vertrauen, ob ich will oder nicht. Immerhin hat ihr Plan damals funktioniert. Und sie ist die absolute Expertin, wenn es darum geht, Männer unter die Haube zu bringen. An ihrem Hochzeitstag hat sie vor Freude gestrahlt und das möchte ich auch.

Ach, wenn es nur endlich so weit wäre.

Unablässig wechsele ich mein Standbein, um mich warmzuhalten. Weil es nichts anderes zu tun gibt, schaue ich mich in dem norddeutschen Hansestädtchen um.

Viel ist hier nicht los. Ich stehe auf einem kleinen, baum- und schmucklosen Platz neben dem ehemaligen Haupteingang, der heute nur noch als Vorgebäude dient. Die frühere Unterführung wurde durch einen schmucken Arkadengang ersetzt, dessen Highlight ein Taxistand ist. Es gibt sage und schreibe Platz für zwei Taxis.

Auf der anderen Straßenseite stehen hell gestrichene Häuser im typisch hanseatischen Baustil neben roten Backsteinhäusern. Über den Dächern ragt, wenn auch im trüben Schneegestöber nur schemenhaft erkennbar, das mit Grünspan überzogene Kupferdach der St. Nikolaikirche empor.

Zwischen den dreistöckigen Wohnhäusern auf der anderen Straßenseite taucht plötzlich ein Mann auf. Er zieht den Kragen seines dunklen Wollmantels tief ins Gesicht und überquert den Fußgängerüberweg. Mit schweren Schritten geht er an dem kleinen Platz vorbei, an dem laut den Erzählungen der Einheimischen früher die Schwarz taxis auf Kundschaft gewartet haben.

Jeder Wartende fröstelt. Wir alle sehnen uns nach einem warmen, kuscheligen Fahrzeug. Oder noch besser, nach einem gemütlichen Zuhause. Ich auch.

Durch die Nacht-und-Nebel-Aktion trage ich völlig unpassende Kleidung. Die taugt höchstens für das Büro. Doch das Schlimmste daran ist: Weihnachten steht vor der Tür. Das Fest der Liebe.

Himmel, bei diesem Gedanken fließen die Tränen gleich wieder, so erbärmlich fühle ich mich. Und bei diesem Mistwetter heißt das leider, dass ich die Tränen nicht einfach mit einem Taschentuch abwischen kann. Nein, denn sofort würden sich Eiszapfen bilden, die ich problemlos abklopfen könnte, so kalt ist es. Sogar meine Nasenhaare gefrieren.

Schönes Wortspiel, denke ich. Albern kichere ich in mich hinein und sehe dabei bestimmt wie eine entflohene Geisteskranke aus. Hier stehe ich, in dünnen Büroklamotten, friere mir den Allerwertesten in der norddeutschen Pampa ab und lache mich über meinen eigenen, seltsamen Witz scheckig. Das alles nur, weil Sascha sich plötzlich zum Heiratsmuffel entwickelt.

Misstrauisch schaut mich die Frau an, die mit dem Kind unweit von mir entfernt wartet. Weil ich eigentümlich über meinen eigenen Witz gackere, geht sie sicherheitshalber ein paar Schritte weiter. Scheinbar bin ich ihr nicht geheuer. Na gut, dann geh eben. Von weiter hinten kannst du die große Uhr genauso gut sehen und glaubst dich sicher vor einer Verrückten.

Für einen Moment überlege ich ernsthaft, ob ich ihr hinterherlaufe und mich, mit einem schön verschrobene Gesichtsausdruck, nach der Uhrzeit erkundige. Oh je, jetzt fängt mein frierender Oberkörper plötzlich vor Lachen an, zu hüpfen. Ich ziehe seltsame Blicke auf mich. Diesmal von dem hoch aufgeschossenen Mann, der über den Fußgängerweg huscht.

Echt jetzt mal, sein Wollmantel sieht verdammt kuschelig aus. Mit Sicherheit wärmt er besser als mein dünner Blouson mit dem Kragen aus Imitat von ... tja, was soll das überhaupt darstellen? Schafswolle? Sofarolle oder sind es nur ausrangierte, orangefarbene und piksende Sofakissen aus alten DDR-Restbeständen?

Wow, der war gut. Echt zum Brüllen. Zumal ich mitten in der ehemaligen Ostzone stehe. Entschuldigung, selbstverständlich und politisch korrekt ausgedrückt meine ich, dass ich in einem der neuen Bundesländer stehe. Genauer gesagt: Mecklenburg-Vorpommern. Die Einheimischen sagen Meeeklenburch. Nicht Mäcklenburg oder Mäcklenburch. Ganz einfach Meeeklenburch.

»Moin! Ich komme vom Ferienhaus Inselglück, um eine gewisse Frau ... Häh?«

Da brat mir doch einer einen Storch!

Die volltönende Stimme haut mich glatt vom Hocker. Ich muss unbedingt wissen, wem diese Stimme gehört, und drehe mich um. Dem Klang nach müsste dieser Mann ein echter Traumprinz sein. Gutaussehend, elegant und warmherzig. Einer, der seine Frau auf Händen trägt.

Vor mir steht ein Mann. Der Punkt geht definitiv an mich, was bei dieser Stimmlage wirklich nicht schwer zu erraten gewesen ist. Der Mann ist riesig. Und damit meine ich wirklich riesig. Riesig im Sinne von hünenhaft.

Der Rest ist jedoch enttäuschend. Das gibt gleich drei Punkte Abzug wegen Irreführung und Vortäuschung falscher Tatsachen.

Verwirrt und unsicher glotzt er mich an. Es wirkt, als würde er flüchten wollen, scheint aber nicht in der Lage zu sein, es zu tun. Kein einziges Wort kann er sich abringen.

Er trägt keine Mütze, was bei seinem leicht gelockten Wildwuchs sowieso albern aussehen würde. Ebendarum hat der Schnee leichtes Spiel und verfängt sich in den wild umherwachsenden Haaren. Unter der Schneedecke, die inzwischen von seinem Kopf auf den Wollmantel tropft, erahne ich mittelblonde Haare. Blass erstaunte Augen blitzen mich an, während er unmanierlich und geräuschvoll das die Nase hochzieht, was sonst hinaustropfen würde.

Also wirklich. Echt unappetitlich. Das gibt auf der Stelle einen weiteren Punkt Abzug.

»Signorina Donati, nicht Donna Häh«, erkläre ich stotternd und hoffe, er kennt den sprachlichen Unterschied zwischen Fräulein und Frau.

Die Dunkelheit bricht herein. Im Winter lässt sie nach fünfzehn Uhr nie lange auf sich warten. Meine Wangen lassen sich vor Kälte kaum bewegen, daher klingt meine schroffe Zurechtweisung eher wie »Onati« anstatt »Donati«. Daneben fühle ich mich äußerst unsanft beim Possenreißen gestört. Ausgerechnet, und das ist der Witz an der Sache, von einer seltsam anmutenden Mischung aus Yeti und Reinhold Messner, der nach dreizehn Jahren Bergtour auf dem Mount Everest heimkehrt und inzwischen als verschollen gilt.

Und mal ganz nebenbei bemerkt: Es ist längst nicht mehr Morgen, sondern bereits früher Abend, obwohl ich jetzt nicht unbedingt Korinthen kacken will. Also, was zur Hölle soll dieses fade klingende »Moin«? Warum wünscht er kein zivilisiertes »Guten Abend«, ringt sich ein höfliches Lächeln ab oder zeigt sonstige Anflüge von Freude, mich zu sehen?

Der Wollyeti vor mir zieht erneut geräuschvoll und äußerst taktlos seinen Schnodder hoch und baut sich vor mir auf. Am liebsten würde ich fragen, ob er ein Taschentuch braucht. Was Papiertaschentücher betrifft, bin ich nämlich gut ausgestattet. Das liegt vor allem daran, dass ich eine Frau mit einer aufgeräumten Handtasche bin. Ja, ja, ich weiß. Selten, aber es gibt uns wirklich, und ich bin der lebende Beweis für diese verrückte These.

»Tach«, murrte er, ohne seine Beißerchen auseinanderzubekommen.

Verdammt, kann die ansonsten so großartige Natur nicht einfach das Dorf in der Kirche lassen und bei Männern alles gleichmäßig verteilen? Warum kann sie nicht eine angenehme Klangfärbung der Stimme mit einer passenden Statur, Humor und großartigem Aussehen kombinieren? Warum mischt sie dann nicht auch noch Eigenschaften wie: kinderlieb, treu und häuslich dazu. Scheinbar ist das eine Mischung, die es nur in der glühenden Fantasie romantischer und naiver Mädchen zu geben scheint.

»Nein, auch nicht Tach. Ich heiße Signorina Donati. Prego: Signorina D o n a t i, capito?«

»Tja, dann sind Sie Fräulein Donati. Hab's verstanden.«

Gereizt antworte ich: »Ja, genau, ich bin Fräulein Donati. Und das von Kopf bis Fuß. Nebenbei bemerkt in voller Lebensgröße und Blüte ihres Lebens. Na, was sagen Sie nun?«

Ja, ja, ich weiß. Ich übertreibe zuweilen, aber der Blick, den er mir zuwirft, würde echt jeden auf die Palme bringen. Erst recht die absonderliche und einseitige Unterhaltung, die wir hier führen.

»Häh?«

Habe ich gerade Unterhaltung gesagt? Ich revidiere. Das männliche Exemplar vor mir lernt gerade erst sprechen. Zwangsläufig stockt der geistlose Plausch ab diesem Punkt.

»Ich meine: In persona«, erkläre ich gedehnt und lasse zur Verdeutlichung meine Finger an mir hinabgleiten. Offensichtlich ist er schwer von Begriff.

»Nehme ich auch. Komm Se mit!«

Ende der Leseprobe